**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 15 (1911)

Artikel: Der Garten Eden

Autor: Larsen, Max

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-575032

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

paar Basler Scheiben aus dem Anfang des sechzehnten Jahrhunderts zu, die allerdings von ausländischen Adelsfamilien gestiftet wurden (vgl. Abb. 4). Ihnen stehen die Arbeiten der beiden Schaffhauser Meister Felix Lindtmaner, Bater und Sohn, nicht nach. Wenn es gelänge, auch nur einige dieser Kunstwerfe unserem Lande wieder zurüczugewinnen, so wäre das umso erfreulicher, als dadurch eine empfindliche Lücke ausgefüllt würde, die sich zur Zeit noch umso unangenehmer fühlbar macht, als die aus diesen Rheinstädten erhalten gebliebenen Arbeiten auch kein annähernd vollständiges Vild von ihrer Bebeutung für die schweizerische Glasmalerei zu bieten vermögen.

Ein Vergleich der Schweizerscheiben mit einer kleinen Rol-

lektion beigesellter süddeutscher zeigt überzeugend die große technische Aeberlegenheit unserer einheimischen Meister über ihre Grenznachbarn.

Wenn wir mit Necht stolz darauf sind, daß unser früheres Runstgewerbe wenigstens auf einem Gebiete lange Zeit eine führende Stellung einnahm, so ist es umso mehr eine patriotische Pflicht für uns, dafür zu sorgen, daß dessen Erzeugnissen unsern Lande auch wieder überall und nicht nur in einzelnen Museen und Privatsammlungen würdig vertreten werden, selbst wenn dies nicht unbedeutende sinanzielse Opfer ersfordern sollte.

H.T.

## Der Garten Eden.

Nachbrud berboten.

Gine Erzählung aus ber Rindheit, von Mag Larfen, Ronftantinopel.

Die Geschichte von Abam und Eva im Paradies hatte immer einen besonders tiesen Sindruck auf mich gemacht. Die beiden, dachte ich, müssen besonders fromm und artig gewesen sein, wenn ihnen Gott so einen schönen Garten geben konnte. Und daß die Tiere ihnen nie etwas zuleide taten, zeigte erft recht, was für gute Menschen sie waren.

"Sbenso brav sein, dann bist du auch im Paradies!" sagte einst die Mutter, als sie mir abends auf der Beranda unseres Hauses vom Garten Eben erzählt hatte.

Leise rauschte ber Nachtwind in den Kronen der Orangensbäume unter uns, ein kleiner Stern fiel vom Himmel gerade ins Meer hinein, das am Horizont als dunkler Streifen zu sehen war, und unwillkürlich sagte ich: "Aber, Mutter, warum fallen

biese Sterne nicht in unsern Garten? Sie sind so schön, und doch dürfen wir Menschen sie nicht ganz von nahem sehen! So ist's auch mit dem Garten Eden. In den kommen wir nicht hinein; der war nur sür Adam und Gva!" "Nein," erwiderte die Mutter, "er ist auch für dich vorhansen, solange du gut und folgsam bist! Wirst es schon sehen! Und nun gehe schlassen!"

So beim Auskleiden fa= men die Gedanken. Ich ein glücklicher Abam? Da war jum Beifpiel mein rechter Arm. Er fah zwar gerade fo aus wie der linke, und boch würde ich morgen früh wieder in den dunkeln Rel-Ier geben muffen und an ber alten eifernen Sand= mühle drehen und brehen, immer mit ber rechten Sand, daß der Arm ftart und fraftig wurde, wie die Eltern fagten. Denn fo ein Linkser wäre zu nichts gut. Ich mußte an ben alten Simfon benten. Den hatte man auch in einen bunkeln Turm gesperrt. Und niemand hatte fich um ihn gefümmert, bis er fo bofe murbe, daß er fein

Gefängnis zusammenriß und starb. Nein, das ging nicht mehr so weiter; morgen mußte ich es noch einmal beim Bater mit Bitten versuchen!

Früh am nächsten Tag sah ich vom Fenster aus den großen Dampser über das Meer angeschwommen kommen, der unsere Briese bringen mußte. Ich eilte mit der guten Nachricht zum Vater, faßte mir gleich ein Herz und sagte: "Vater, was gibst du nun zur Belohnung?"

Er lächelte und fah mich an.

"Nun," stieß ich rasch hervor, "sprich doch; ich meine die alte Handmühle!"

"Ach, das ist's," meinte er gelassen; "ich verstehe, du willst nicht mehr in den Reller hinunter! Hier, nimm diese zwei



Abb. 3. Runde Burcher Standesicheibe mit Bappen ber Memter (1548), bon Beinrich Solahalb, Bürich.

Steine! Wirf einen mit der rechten und einen mit der Iinken Hand, bort nach dem Hoftor!" Ich tat, wie mir geheißen war, und richtig, beide Steine schlugen hart gegen die Planken. "Gut," hörte ich den Vater rusen, "du brauchst von heute an nicht mehr die Mühle zu drehen! Stattdessen sollst du eine andere Beschäftigung haben. Siehst du unsern Garten hier? Es gibt kaum einen schönern auf unserer ganzen Insel. Ich werde dich zu meinem Adam machen. Solange du gut bleibst, ist dies alles dein, verstehst du?"

Ich fußte ben guten Mann auf seinen großen Bart und lief überglücklich zur Mutter: "Jest habe ich ben Garten Gben bekommen!" "Siehst bu!" sagte sie.

Mein Lieblingsplägchen in diesem neuen Paradies war ein Holunderbaum, in dessen Zweigen ich mir einen luftigen Thron aus Moos und Blättern polsterte. Dort konnte ich

stundenlang sigen und in das Grün der Orangenbäume schauen, aus dem die gelben Früchte verlockend heraus-leuchteten. Sier fanden sich zu bestimmten Stunden des Tages zahlereiche Bögel ein, ein buntes geschwätziges Bolk, das sich mit großer Sicherheit die süßesten Früchte zum Schmause auswählte. Wenn ich dann in die Hände klasche der einen Stein hinauswarf, flogen die Diebe lärmend und schreiend auseinander.

Gs gab feinen Baum in meinem Barten, ben ich nicht erflettern und von deffen Früchten ich nicht effen durfte. Baters Gebot bes "Rühr' mich nicht an!" bezog fich nur auf feine Rosen und Orchideen, um die ich mich sowieso nicht im geringsten bekummerte. Bo blieb ba ber Baum ber Erfenntnis des Buten und Bo= fen? Ich bat ben Bater, mir einen auszusuchen. Er führte mich zum Granatapfelstrauch: "Haft du biese Früchte gern ?" Ich bejahte bie Frage. Er zeigte mir eine Banane. "Und diese?" "Ach, Bater, Bananen schmecken so gut!" "Der soll's auch nicht sein!" Wir kamen zur Kokos= "Der soll's auch palme. "Siehft bu diefe Palme?" fragte er ernft. "Sier fei der verbotene

Baum! Also, niemals hinaufklettern, nie von den Früchten essen! Mit großer Chrsurcht betrachtete ich von nun an die Balme, deren schattige Krone mir so oft vorher ein willskommener Schlupswinkel gewesen war.

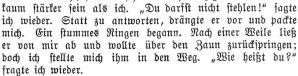
Wo mochte mein Urvater Abam wohl geschlafen haben? Gewiß unter einem seiner Bäume mit einer Wurzel als Kopfefissen. Wenn ich des Abends, aus dem Garten kommend, unter die große Haustüre trat, die Treppe hinausging und die Tür zum Kinderzimmer öffnete, kam ich mir weit glücklicher vor. Da stand mein weißes Himmelbett, das sich von allen Seiten mit Moskitonegen zuziehen ließ. Daneben lehnte das lahme Schaukelpferd, das sich von der letzten Kegenzeit, wo es täglich viele Stunden hatte galoppieren müssen, noch auseruhte. Und oben vom Schrank guckte eine große gelbe Flasche herunter, in der Mutter sehr gute Bondons ausbewahrte. Bor dem Schlafengehen trat ich oft ans offene Fenster und sing mit der Hand Slühwürmchen, die in ein Glas gesperrt wurden. Die winzigen Laternchen leuchteten ganz gedulzdig, bis spät noch die Mutter kam und sie aus ihrem Gesänge

nis befreite. Im Wohnzimmer interessierte mich nur ber große Schaufelstuhl und Laters Bioline, ber er wunderschöne Töne zu entlocken verstand. Sein Arbeitszimmer mit dem schwarzen Schreidpult darin betrat ich fast nie. Die Giebelseite des Hauses schaute nach den am Horizont aufsteigenden blauen Bergen hinüber. Sinmal, in einer trockenen Sommernacht hatten sie alse angefangen zu brennen. Bater war mit mir zum Giebelsfenster hinaufgestiegen, ich sollte mir das Flammenmeer ansehen. Wie eine große rote Schlange war's gewesen, die immer näher heranzukriechen schien. Ich war entsetz zurückgewichen und hatte mich zur Mutter geslüchtet. Auch jeht noch konnte jenes Gebirge brennen. Das war des Abends, wenn die Sonne ins Meer versinken wollte und die Bergspizen ihr neugierig nachsichauten. Wie oft wünschte ich mir dann, dort oben zu stehen, über und über von Gold glügernd, und der Sonne ins Haus

gucten gu fonnen!

Monate waren bahingegangen, feitbem ich Abam geworben mar, und noch hatte ich gar nicht an eine Eva gedacht. Da fam eines Tages Bater gerade bagu, als ich meiner Schwester Riborg bavonlaufen wollte. "Adam hat seine Eva immer lieb ge= habt," fchalt er. "Sa," entgegnete ich, "das ist wohl wahr; aber Eva hat Adam gehorchen müffen. Run foll ich aber immer tun, mas Riborg will; muß ich bas? Und bann ift fie gar nicht Gva, fondern nur meine Schwe= fter ... Weißt bu mas, Bater, ich will mir eine Eba suchen geben, barf ich?" Ich fah in zwei ftrahlende Mugen und berftand. Dun ftreifte ich von früh bis spät umber, im Buder= rohrbuich, in der Raffeepflangung. Den Regerknaben aus der Nachbar= ichaft murben Besuche gemacht. Ich fab fie mir immer an, suchte aus, prüfte; aber feine Gefährtin wollte fich finden. Gines Morgens war ich im Gemüsegarten ber Gltern und pflückte Bohnen. Da ftand auf einmal ein Junge bor mir, ber über ben Bann gefprungen fein mußte und mich nicht gesehen hatte.

"Wie heißt du?" fragte ich. Er antwortete nicht, sondern schaute mich trogig an. Er konnte kaum ftärker sein als ich. "Du darfit nicht stehlen!" sagte



"Jimpi."

"Und du wirst bas nicht mehr tun, nicht wahr?"

"Doch," sagte er, "ich brauche Bohnen für meine kranke Mutter!"

"Du haft eine franke Mutter zu Hause? Da, nimm biese Bohnen hier, die ich gerade gepflückt habe, und hole mehr, wenn du sie brauchst!" Er streckte mir die Hand hin; wir waren Freunde geworden.

Am nächsten Tag kam ich mit Jimpi zum Vater. "hier, bas ist meine Gva!" Er schien sehr erstaunt zu sein, lächelte aber nur und sagte: "Gut, mein Sohn, bleibe deiner Evatreu!" (Schluß folgt).



Abb. 4. Wappenicheibe bom Homburg (ca. 1515), bon Unihony Glafer, Bafel († 1551).

